

Reimer Gronemeyer

[Himmel, der]

Sehnsucht nach einem verlorenen Ort

PATTLOCH

Besuchen Sie uns im Internet:
www.pattloch.de



© 2012 Pattloch Verlag GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-629-02283-7

2 4 5 3 1

*Meinen Freunden aus Herborn, die seit Jahren
den Baby Haven in Windhoek-Katutura finanziell und
praktisch unterstützen*

[Inhalt]

Prolog	11
<i>Der Orion</i>	
Anfang	13
<i>Der Himmel – eine Fata Morgana?</i>	
Hoffnung und Angst	19
<i>Der Himmel als Spiegelbild menschlicher Macht und Ohnmacht</i>	
Das alte und das neue Himmelsgefühl	21
Erzählungen von der Entstehung des Himmels	27
Geht die Sonne wieder auf?	34
Himmelerkenntnis – ein Ding mit zwei Seiten	38
Vom Verlust der himmlischen Ruhe	44
Vom erregten Kosmos und erregten Kindern	52
Auf der Suche	
nach dem verlorenen Himmelswissen	55
Schlaflos bei Vollmond	61
Wie im Himmel, so auf Erden	65
Den Himmel auf Erden bauen	68
Die erste und die letzte Himmelsstadt	71
Was der Untergang des alten Himmels bedeutet	82
Befreiung und Verlust	87
<i>Die Naturwissenschaft entzaubert den Himmel</i>	
Blue Marble	89
Die Frau im Mond	96
Das vermessene Universum	99
Scheiterhaufen statt Himmelswende	101
Aufbruch in die kosmische Wüste	111
Exkurs zu den Antipoden	125

Gott und der Urknall	128
Die Sehnsucht der Steine	133
Unterschätzte Weisheit	135
Steinzeitliche Klugheit	140
Der vernutzte Himmel	144
Enttäuschte Hoffnungen	153
Cloud Computing – der elektronische Himmel	159
Zwischen Himmel und Erde	163
Höllenfahrt statt Himmelfahrt?	169
Abschied und Sehnsucht	173
<i>Können wir ohne Himmel leben?</i>	
Vom Himmel schweigen?	175
Himmel oder Erde, Sein oder Haben?	179
Wie kommt der Mensch in den Himmel?	189
Ist gelingendes Leben unmöglich?	194
An der Himmelssehnsucht festhalten	199
Ein Streitgespräch mit den Verächtern der Himmelssehnsucht	201
Der Preis der Vergesslichkeit und die Kraft der Erinnerung	210
Im Tanz den Himmel wiederfinden?	216
Das Gegengift der Sehnsucht	218
Der Himmel als das leere Grab?	222
Den Himmel den Engeln und den Spatzen überlassen?	227
Ein Himmelsbeweis – die Gegenwart der Engel	235
Gut und Böse, das vom Himmel fällt	246
Verschwindet der Himmel, verschwinden alle Grenzen	250
Finstreer Himmel, Schneegestöber – der Himmel bleibt fragwürdig	262

Ende	265
<i>Bruchstücke des Himmels</i>	
Epilog	273
<i>Der Riese</i>	
Dank	277
Anmerkungen	279

[Prolog]

Der Orion

Mit zwei Freunden war ich zu Fuß unterwegs durch die Kalahari. Zuerst in der heißen Sonne, die Füße blieben immer wieder im Sand stecken, der Rucksack drückte auf den Rücken, die Riemen schnitten in die Schultern ein. Bei Einbruch der Dunkelheit, früh, wie immer in den Tropen, suchten wir einen Platz, an dem wir unsere Zelte aufschlagen konnten. Erst nach einiger Zeit, beim Auspacken, bemerkten wir, wo wir gelandet waren: mitten in den verkohlten Resten eines Buschbrandes. Innerhalb kürzester Zeit war alles, waren wir von Ruß überzogen; wir waren der Farbe der Landesbewohner angepasst, wir waren schwarz. Für jeden hatten wir eine Dose Bier mitgenommen, eine fehlte plötzlich. Wir scherzten und lachten über die Buschgeister, die eine Dose aus dem Rucksack gestohlen haben mussten. Da ohnehin alles verrußt war, da es ohnehin dunkel war, fielen die zivilisatorischen Hemmungen von uns ab, und wir betteten uns – ohne Rücksicht auf Haut und Kleidung – zwischen verkohlten Zweigen und Blättern auf die Erde, den Kopf auf einen schwarz-rußigen Ast gelegt. Auf dem Rücken liegend, sahen wir in die Unendlichkeit des Alls. Die dunklen, blattlosen Arme eines kleinen Baumes ragten in den wolkenlosen Himmel. Und diese scharfe und zugleich zarte Silhouette zerschnitt das Sternbild des Orion, das darüber weißsilbern funkelte. Ja, es funkelte wirklich. Und weil es noch früh war und weil es nichts gab als den verbrannten Busch und darüber den Sternenhimmel, schauten wir lange nach oben. So lange, wie es unser Alltag für gewöhnlich nicht zulässt – weil wir keine Zeit haben, weil es ja auch langweilig ist. Es kommt einfach nicht vor. Haben wir die Wahl zwischen zwei Stunden

in den Himmel schauen oder zwei Stunden Hitchcock – wir wissen schon, wer gewinnt. Aber hier, wo es keinen Lichtschalter gab, wo keine Ablenkung drohte: Da begannen wir zu beobachten, wie der Orion über das blauschwarze Firmament wanderte. Die aufragenden Zweige gaben dem Auge Halt, und langsam, langsam schob sich der Gürtel des Himmelshelden Orion an dem filigranen schwarzen Muster, das die Zweige bildeten, vorbei ...

[Anfang]

Der Himmel – eine Fata Morgana?

Wir befinden uns in einer merkwürdigen Lage: Wenn wir heute in den Himmel schauen, blicken wir in einen endlosen Raum, in dem sich Sterne, Planeten und Asteroiden über gewaltige Entfernungen verteilen. Eine formlose Unendlichkeit, in der wir fremde Galaxien erahnen können – wir wissen sogar, dass da draußen andere Universen sind. Von Schwarzen Löchern, Pulsaren und Quasaren haben wir gehört – und selbst Raumfähren können wir an unserem nächtlichen Himmel ausmachen. Bilder von den Jupitermonden haben wir schon gesehen und wissen, dass unsere Erde eine weiß-blaue Kugel ist, die in der Weite des Alls ihre Kreise um die Sonne zieht. Über den Kosmos hat der heutige Mensch mehr Informationen als alle Menschen vor ihm. Er schaut als Wissensriese in den Himmel. Aber zugleich ist die Nichtigkeit dieses wissenden Menschen, der sich nicht einmal mehr mit einem Staubkorn im All vergleichen kann, überwältigend.

Wir befinden uns in einer merkwürdigen Lage, in einer Zerreißprobe: Die überwältigende astronomische Erkenntnis hat uns Menschen unsere kosmische Bedeutungslosigkeit vor Augen geführt: verloren in einem Universum, das sich seit dem Urknall wie rasend ausweitete, in dem sich zwar Gesetze ablesen lassen – in dem sich aber kein Sinn mehr erkennen lässt. Beginnen wir darum unsere Himmelsgeschichte mit einem Experiment: Treten wir an einem klaren Sonnentag oder in einer schönen Sternennacht hinaus und betrachten den Himmel mit den Augen der Menschen vor uns und ohne unsere astronomischen Kenntnisse. Schauen wir, als hätten wir noch nicht die Bilder von Spiralnebeln und explodierenden Galaxien im Kopf,

die uns so selbstverständlich geworden sind. Wenn wir stattdessen mit den Augen unserer Vorfahren schauen, dann sehen wir etwas anderes: die schöne Ordnung der Welt. Der Blick in den Himmel eröffnet den Blick in ein klares Oben und Unten. Unten, bei uns, da ist die Endlichkeit und Sterblichkeit zu Hause, oben – in immer reineren Sphären – Gott, das reine Licht, das Schöne, das Gute und das Ewige. Ja, so war es: Der Blick in den Himmel machte den Menschen früher erkennbar, was gut und was schön ist. Was Moral und was Humanität ist, das ließ sich aus der Ordnung des Kosmos ableiten. Was das Gute ist, das konnte man sinnlich erfahren, wenn sich der Blick zum Himmel wandte. Das griechische Wort »kosmos« bezeichnet bei Pythagoras die Welt in ihrer vollkommenen Ordnung – im Gegensatz zum Chaos. Weshalb das Wort auch »Schmuck« bedeuten kann, was bei uns im »Kosmetik«-Salon noch einen fernen Nachklang hat. Der Kosmos gilt geradezu als beseelt – manchmal schließt der Begriff die Erde ein, manchmal ist der Kosmos das Gegenüber, das Vis-à-vis. Wer nicht dem Kosmos entsprechend lebt, ist schandbar und steht mit einem Bein schon im formlosen Chaos (»indigesta moles« – ein unverdaulicher Klumpen – heißt das im Lateinischen).

Unseren mittelalterlichen Vorfahren war der Himmel ein festes Gebäude: ein »Firmament« eben – und das heißt ja (übersetzt) »Festung«. Den Himmel über uns sahen sie als eine kristalline Wölbung an, und deshalb hatte das Universum eine klare Grenze und eine erkennbare Harmonie. Der Mond markierte die Scheidelinie: Der Bereich unterhalb des Mondes (sublunar) war der Bereich, in dem Geburt und Tod, Sorge und Wechsel herrschten. Der Aufstieg in die Sphären oberhalb des Mondes (supralunar) brachte den Aufstieg in immer reineres Licht, in immer größere Freude, in Bereiche, wo sich weder Tod noch Unglück oder Wechsel fanden.

Wohl niemand besingt dieses sinnenfreudige Universum schöner als Dante in der *Göttlichen Komödie*. Er schreibt dieses

große Epos im 14. Jahrhundert und resümiert noch einmal die Kenntnisse und Spekulationen seiner Epoche – bevor Nikolaus Kopernikus, Galileo Galilei und Johannes Kepler diese Himmelskugel zertrümmern und das alte Weltbild zum Zusammenbruch bringen. Dante wird zunächst von Vergil, später dann von der engelgleichen Beatrice zuerst durch die Hölle und dann durch das Fegefeuer in immer höhere reinere Sphären geführt. Die Planeten, an denen er vorbeigeleitet, sind hier keine rasenden Gesteinsbrocken, sondern Wesen, die die Liebe (Venus) oder den edlen Krieg (Mars), die weise Regierung (Jupiter) oder die Kontemplation (Saturn) vergegenständlichen. Die Sonne, deren Licht der himmelreisende Dante kaum anschauen kann, weist endlich hin auf die göttliche Dreieinigkeit. Und jenseits der Planeten, im Bereich der Sterne, dem göttlichen Licht nahe, begrüßt Dante die Apostel. Von hier, von oben schaut Dante zurück auf die Erde unter ihm: Mein Blick – so sagt er – wandte sich zurück zu den sieben Sphären unter mir, und ich sah darunter die Erde, so klein, so verloren im Raum.

Die Verlorenheit des Menschen im Kosmos also auch hier bei Dante – nicht nur bei uns modernen Menschen. Aber es ist doch eine eingebettete Verlorenheit, die ihre Verlorenheit aus dem Bezug zur Sphäre des höchsten, ewigen Lichtes erfährt.

Jenseits des Mondes kreisen die Planeten auf vollkommenen Bahnen, und alles besteht dort aus einer unwandelbaren Materie – die Aristoteles das fünfte Element nannte (neben Feuer, Luft, Wasser und Erde) – die *Quintessenz*. Unterhalb des Mondes finden sich dann eben die vier uns vertrauten Elemente – ihrer Schwere nach geordnet, als Sphären um die Erde gedacht, ganz oben das Feuer, dann die Luft, das Wasser und schließlich die Erde. Und jedes dieser vier Elemente dachte man sich als aus vier Qualitäten zusammengesetzt: heiß, kalt, nass und trocken. Die Erde kalt und trocken, das Wasser kalt und nass, die Luft heiß und nass, das Feuer heiß und trocken.

Und der menschliche Körper war vorgestellt als ein kleiner Kosmos – ein Mikrokosmos –, in dem sich das große Universum – der Makrokosmos – abbildet. Aus den vier Elementen ist auch der Mensch geformt, und die Zusammensetzung dieser Elemente gibt Auskunft über den Charakter, die Biographie und die Gesundheit eines jeden Menschen. Die Elemente aber korrespondieren natürlich mit den vier Jahreszeiten und den vier Lebensaltern des Menschen. Die Erde, auf der der Mensch geboren wurde, beeinflusst sein Leben ebenso wie der Planet, der im Augenblick seiner Geburt dominiert.¹

Beenden wir unser Experiment. Vielleicht bleibt ein Staunen zurück über diesen Kosmos der Alten, der so wunderbar alles Sein und alle Sinneserfahrungen aufeinander zu beziehen wusste. Als bedauernswert sah man damals die Menschen an, die nicht wissen, wo sie sind und hingehören. Auf uns, die wir stolz unseren Erkenntnisfortschritt rühmen, hätten sie wohl als bejammernswerte Kreaturen geschaut. Allein in einem leeren unendlichen Raum, haltlos umgetrieben, rastlos zu nichts und nirgendwohin unterwegs.²

Die Menschen wussten sich unter der Himmelskuppel wie in einer Höhle geborgen. Für uns heute scheint weit und breit kein schützendes Gewölbe mehr erkennbar, und wir klopfen uns sogar noch begeistert auf die Schultern, dass wir der mittelalterlichen Beschränktheit entkommen sind, und wähen uns auf dem Weg in eine bessere Zukunft.

Das Himmelsdach ist weg. Unbedeutende Partikel im explodierenden Universum sind wir – schutzlos. Vielleicht neidisch auf die Himmelbehaustheit unserer Vorfahren. Bleibt es dabei? Ist das das letzte Wort, ein Wort, das die Astrophysik über den Himmel gesprochen hat – dass er verschwunden ist?

Draußen im All gibt es heute keine Unterschiede mehr zwischen oben und unten. Nach allem, was die Astronomen uns sagen, wird sich unser Universum bis in alle Ewigkeit abkühlen

und ausdehnen. Es wird also immer kälter und leerer. Die Sterne – so sagt der kalifornische Kosmologe Sean Carroll – werden irgendwann alle ausgebrannt sein und dann in Schwarze Löcher stürzen. Die verdampfen ihrerseits, wenn auch ganz, ganz langsam. In 10^{100} Jahren schließlich werden selbst die Schwarzen Löcher verschwunden sein. Dann ist das Universum leer bis in alle Ewigkeit. Aber das ist schon wieder falsch, denn auch die Zeit wird dann nicht mehr sein.³

Der die Harmonie bergende Himmel ist – das müssen wir anerkennen – durch den leeren Raum ersetzt. Für die Menschen, die vor uns gelebt haben, war der Himmel bewohnt von überirdischen Mächten – von Göttern und Engeln. Am Ende des Mittelalters zerschlägt die aufkeimende moderne Naturwissenschaft den alten Himmel. Für die einen ist das eine Geschichte des Verlustes, für die anderen die Geschichte einer Befreiung – und für manche ist es beides.

Es ist an der Zeit, die Geschichte des Himmels nachzuerzählen. Sie reicht von den uralten Kosmologien über die wissenschaftliche Entzauberung des Himmels bis zur zeitgenössischen Sehnsucht nach einem symbolischen »Polarstern«, der Orientierung gibt in einer unübersichtlich gewordenen Welt. Es ist die Geschichte einer Beziehung, der Beziehung der Menschen zu *ihrem* Himmel. Heute sieht es fast so aus, als sei diese Beziehung zerbrochen. Der Himmel, der sich wie eine schützende Kuppel über die Menschen wölbte, ist eingestürzt. Die moderne Wissenschaft hat den Blick des Menschen in die unendlichen Weiten des Universums geweitet – aber den Menschen auch heimatlos gemacht.

Ist damit die Geschichte des Himmels (und die Geschichte der Beziehung zwischen Himmel und Mensch) zu Ende? Stehen wir mit leeren Händen da? Ist uns vom Himmel nur die Stratosphäre geblieben, in der sich Raumfahrer und Satelliten tummeln? Und wenn das der Fall ist: Wohin sind dann die alten Sehnsüchte geraten, für die der Himmel stand? Die Sehnsucht

nach Sinn? Die Sehnsucht nach einem Leben ohne Leid und Tod? Die Sehnsucht nach einem Ort, an dem die Gerechtigkeit wohnt, nach einem Ort, wo alle Tränen abgewischt werden? Es sieht so aus, als müssten wir uns die Erfüllung dieser Sehnsüchte abschminken. Wir würden dann sogar Adam und Eva übertreffen: Die wurden – so erzählt ja die alte hebräische Geschichte – aus dem uranfänglichen Paradies vertrieben, aber es blieb ihnen immerhin der Sehnsuchtsort, die Erinnerung an ein himmlisches Zuhause, wo der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis wachsen. Ist unsere Lage aussichtsloser als die von Adam und Eva? Verschwinden mit dem alten Himmel die Fragen nach einem gelingenden Leben, nach Sinnerfüllung, nach Orientierung? Taugt der Himmel nur noch zur Metapher – und auch das nur noch vorübergehend, weil die Metapher sich verbraucht? Müssen wir uns abfinden mit der Lage, dass wir in einer von der Naturwissenschaft dominierten Welt leben, in der für solche Kindereien kein Platz mehr ist? Schließlich ist auch zu fragen, wo vielleicht Bruchstücke des alten Himmels wiedergefunden werden könnten ...